

Ebenrain

7. Mai 2023

Wenn ich das Tor zum Ebenrain-Park öffne und die Lindenallee betrete, die zum Haupteingang des Schlosses führt, betrete ich eine Welt, die man hier nicht erwartet in diesem bäuerlichen oberen Baselbiet. Ein Schloss, flankiert von zwei Gesindehäusern, ein gepflasterter Vorplatz mit rundem Cupido-Brunnen, davor ein imposantes schmiedeeisernes Gitter mit grossem Tor, eine über 150 Meter lange Allee und drumherum eine Gartenanlage mit alten Bäumen, mit Nadelgehölzinseln, mit einem künstlichen Weiher, mit Fischen und Enten samt Entenhaus auf einer kleinen Insel. Überall im Park, natürlich, das gehört dazu, stehen Kunstwerke verschiedenster Künstler, Schmuck und Aushängeschild des Kunstsinns der Schlossbesitzer.

Ein Seidenbandfabrikant — wie könnte es anders sein hier im Baselbiet — Martin Bachofen - Heitz aus Basel hat sich 1774/75 das Jagd- und Sommerschloss mit dem dazugehörigen Park bauen lassen. Seither wurde es einige Male umgebaut und umgestaltet, aber es blieb ein Schloss bis heute, auch den Park gibt es noch und immer wieder kam das eine oder andere Kunstwerk dazu, fand seinen Platz und fügte sich ein in die Parklandschaft.

Ab heute und den ganzen Sommer lang bis Ende Oktober ist der Park Gastgeber für die Arbeiten von acht Künstlerinnen und Künstlern aus der Region.

Die acht haben sich, mussten sich, mit dem Schlosspark, mit den alten Bäumen, den Baumgruppen, dem Teich, den Wiesen, Büschen und Blumen, mit der gestalteten Natur des Parks auseinandersetzen. Sie mussten ein Werk schaffen, das mit seiner Intensität, seiner innewohnenden Kraft, seiner Energie und Einzigartigkeit den Dialog mit der gewachsenen Umgebung bestehen kann.

Eine Gartenarchitektin gestaltet ein Stück Natur nach ihren Vorstellungen. Ihr Werk lebt, entwickelt, verändert sich, Wetter und Pflege beeinflussen es. Alles, was wächst, ist absichtslos, es will nichts, fordert nichts, ist sich selbst genug.

Eine Künstlerin jedoch folgt ihren Absichten, ihrer gestalterischen Obsession, auch ihren erzieherischen oder politischen Anliegen. Doch was dann aus dem Ergebnis

ihrer Arbeit gemacht wird, entzieht sich ihrer Planung. Jeder Betrachter wird in dem ihm Dargebotenen Unterschiedliches sehen, seine eigene Interpretation, Assoziation dazu haben.

Im Unterschied zu einer Ausstellung von Plastiken oder Installationen in der Abstraktion eines Museumsraums gehen Kunstwerke im Freien unweigerlich eine Interaktion mit der sie umgebenden Natur ein. Eine isolierte Wahrnehmung ist nicht möglich. Kunstwerke wollen gesehen werden, doch das Verhältnis von Betrachter und Kunst ist in der Natur ein völlig anderes. Allein die Grösse von Bäumen, umgebenden Hügeln oder Bergen, auch Häusern, hat einen massgeblichen Einfluss auf die Arbeit einer Künstlerin. Die Natur nimmt das Objekt in sich auf – das Objekt macht den Naturraum zum Ereignis.

Als anschauliches Beispiel möchte ich nur den ihnen allen bekannten, an einem Seitenweg vor einer imposanten Baumgruppe niederfahrenden „Blitz“ von Robert Kunz nennen.

Die acht Künstlerinnen und Künstler dieser Ausstellung haben sich intensiv mit der Natur des Parks beschäftigt und mit der Tatsache, dass ein abgegrenztes Stück Land inmitten einer bäuerlichen Gegend allein zum Zweck der Erbauung gestaltet und bepflanzt worden ist und nach wie vor gepflegt wird. Aber nicht nur die Natur, auch die Geschichte des Jagdschlusses selbst, diese Zurschaustellung von Reichtum, wie auch immer er erworben wurde, war Gegenstand der Auseinandersetzung.

Genau darauf nimmt der in Basel lebende Künstler Urs Aeschbach Bezug. Er thematisiert den Reichtum von Basler Bürgern, die sich durch den schon im Spätbarock florierenden globalen Handel und mit dem dadurch erworbenen Profit den Bau und Unterhalt von Stadtpalästen und Sommerresidenzen ermöglichen. Die Ausbeutung von Arbeitskräften, der Raubbau von Bodenschätzen und Landesprodukten war schon damals und ist bis heute ein himmelschreiendes Unrecht.

Auf einer gemalten Bautafel sehen wir einen geplanten Umbau des Dachgeschosses vom Schloss Ebenrain in ein Schiffscontainerlager. Die Bautafel

— wir kennen Bautafeln als Ankündigung eines geplanten Bauwerks — ist auch von der im Norden am Schloss Ebenrain vorbeiführenden Strasse gut einsehbar und ihr Eindruck wird verstärkt durch ein einzelnes hohes Bauprofil an der nordwestlichen Seite des Schlosses, das noch auf ein weit grösseres Ausmass des geplanten Umbaus schliessen lässt. Auf der Tafel wird, notabene in der globalen Standardsprache Englisch, auf den weltweiten Sklavenhandel hingewiesen, von dem wohl auch die Basler Seidenbandfabrikanten profitiert hatten.

Die Bautafel wird zum konzeptuellen Kunstwerk, das den Betrachter zur eigenen Stellungnahme herausfordert. Und ich hoffe natürlich, dass jeder, der dieses irritierende, gemalte Schloss-Containerlager betrachtet, nicht nur an die Verfehlungen der Vorväter denkt, sondern an unser eigenes, massloses Konsumverhalten, an die Ausbeutung der Textilarbeiterinnen im fernen Osten, an die Arbeitsbedingungen von Amazon-Arbeiterinnen weltweit und an den ungeheuren Energieverbrauch durch unsere online-Bestellungen und unsere exorbitante Smartphone - Nutzung.

Auch der Künstler Martin Raimann, der in Münchenstein arbeitet, bezieht sich auf den Erbauer und die späteren Nutzer des Schlosses als Jagdschloss. Er hat ein Mahnmal gestaltet — ein Mahnmal ist ein meist von einem Kollektiv errichtetes Denkmal, das an historische Ereignisse, aber vor allem an deren Opfer erinnern soll. Sein auf einer barockisierenden Betonsäule sitzender goldener Hase schaut nach Osten in die aufgehende Sonne, und hätte er nicht einen Hasenkopf und würde man seine Pfoten genauer betrachten, könnte man ihn für eine Sphinx halten. Er mahnt uns daran, dass im Lauf der Jahrhunderte nicht nur adlige Jäger, sondern alle Jäger, die Nahrungsbeschaffer wie die Freizeitjagdvereine, den Feld- und Wiesenhasen beinahe ausgerottet haben. Er steht auf der Liste der gefährdeten Arten und das Mahnmal für ihn ist mehr als berechtigt.

Die Arbeit „ausverZaunt“ von Ursula Bohren und Claudio Magoni, bekannt unter dem Namen maboart, bezieht sich auf ein Zitat Jean Jacques Rousseaus aus dem „Diskurs über die Ungleichheit“, geschrieben 1755. Hier das Zitat: „Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen: Dies

gehört mir! und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft.“

Das Künstlerpaar hat mitten im Park zwei nach Walserart gebaute Graggenzäune aufgestellt. Graggenzäune, auch Schrägzäune oder Knüppelzäune genannt, wurden vor allem an steilen Hängen und auf Alpweiden aus kunstvoll ineinander verkeilten Hölzern errichtet, ohne Schrauben oder Schnüre oder andere Hilfsmittel. Sie waren extrem stabil und konnten im Winter einfach „abgelegt“ werden. Mit ihnen trennten die Bauern ihre Weiden von denen der Nachbarn ab. Hier im Park sind die aus lokalem Käferholz geschnittenen und mit goldener und weisser Farbe verfremdeten Zaunstücke ohne jegliche Funktion, ohne abgrenzende Besitzansprüche, sie sind ein Denkanstoss, ein mit Licht und Schatten spielendes Kunstwerk.

Nicht weit von den Zaunstücken entfernt stehen die „Vier Elemente“, ein früheres Werk von Claudio Magoni, das im Lauf der Zeit ein unverzichtbarer Teil des Parks geworden ist.

Die drei Interventionen von Nicolas Vionnet sind spielerischer, aber auch sie sind Anstösse für eigene Bilder im Kopf des Betrachters. Auf der Insel im Weiher sehen wir, mit gemischten Gefühlen, Bauprofile für ein geplantes Entenhochhaus. Doch beim genauen Hinsehen merken wir, dass die Profile keinen Baukörper markieren, keinen planerischen Eingriff, sie sind künstlerische Intervention und, vielleicht, ein Hinweis auf unser mehr und mehr zugebautes Land, auf unsere Schweiz, die Insel mitten in Europa.

Dann ist da die Bushaltestelle auf dem kleinen Asphaltstück mitten in der Wiese, mit einem seltsamen nächtlichen Fahrplan – möglicherweise ein Versprechen an alle Nutzer des öffentlichen Verkehrs, dereinst mit dem Bus direkt in den Park von Schloss Ebenrain fahren zu können und dadurch auch hier die Parkplatzflächen obsolet zu machen.

Der rotblonde, lange Haarzopf, der vom Turmfenster des Nebengebäudes herunterhängt, erinnert an den Zopf von Rapunzel, der zu ihrem Schutz in den Turm eingesperrten Prinzessin, und an den Prinzen, der an ihrem Zopf zu ihr hinaufklettert; er erinnert an die unzähligen Märchen, die von Schlössern, Prinzen, unglücklichen und dann doch glücklich endenden Liebesgeschichten handeln.

Auch die Arbeit von Rudolf Tschudin aus Sissach erzählt eine Geschichte: Eine junge Frau aus Italien, wegen ihrer wunderschönen Perlenkette, die sie nie ablegt, Perla genannt, kommt in die Schweiz und sucht Arbeit. Sie findet sie als Dienstmädchen auf Schloss Ebenrain. Der Schlossherr und Perla verlieben sich, doch bei einem Schäferstündchen im Park reisst das Schloss der Kette, sie bleibt unauffindbar. Die unstandesgemässe Liäson fliegt auf, Perla muss das Schloss verlassen. Rudolf Tschudins übergrosse Perlenkette, die sich auf der Nordseite des Schlosses den Abhang zum kleinen weiherähnlichen Brunnen hinunterschlingelt, könnte man wohl auch als ein Mahnmal ansehen, ein Mahnmal für die vielen jungen Frauen, die aus fremden Ländern zu uns gekommen sind und immer noch kommen, als Dienstmägde arbeiten, von ihren Dienstherrn verführt und dann im Stich gelassen werden.

Seit vielen Jahren stehen auch die „Erdnadeln“ von Rudolf Tschudin am Abhang zum Weiher. Sie übernehmen mit ihrer skulpturalen Zartheit eine Vermittlerrolle zwischen den Gräsern und Blumen der Wiese und den mächtigen Bäumen dahinter.

Die Gruppe der grossen gelben Blütenkelche von Ursula Pfister, der Künstlerin aus Gelterkinden, wächst aus der Margeritenwiese rechts von der Lindenallee. Die übergrossen Blüten leuchten unübersehbar, verzaubern und ängstigen gleichzeitig. Man mag nicht an ebenso grosse Bestäuberinsekten denken, an eine mögliche Zukunft, die uns hoffentlich erspart bleibt. Doch die schiere Grösse und grelle Farbigkeit der von der Künstlerin aus lasiertem Alublech hergestellten Kelche, denen sie mit zarten Strichen die Anmutung verletzlicher Blütenblätter gegeben hat, schaffen es, die sie umgebende wirkmächtige Natur zum Dialog einzuladen.

Mit Simone Steinegger aus Basel kehren wir endgültig zurück zur Lindenallee, zum Eingang, Ausgang. Die Künstlerin unterbricht mit ihren übermannshohen, in gelbroten Lackfarben schillernden, aus Kunststoff geformten Objekten, mit ihren Farbpfützen zwischen den Linden die Symmetrie der Allee und konfrontiert uns neben allen Rätseln, die die Natur uns nach wie vor aufgibt, mit den Rätseln der seltsamen, fremden Gestalten aus ihrer Hand. Sie erinnern uns daran, dass die Werke von Künstlerinnen und Künstlern nicht nur einfallsreiche Reaktionen auf

äussere Gegebenheiten sind, sondern oder auch vor allem Ausdruck innerer Seelenzustände, Bewältigungsstrategien und Träumen.

Acht Künstlerinnen und Künstler schaffen es, dass wir und alle kommenden Besucherinnen, Spaziergänger, Hundeführer, Hochzeitsgäste, Schlenderer und Bücherleser im Grünen, den Park und das uns vertraute Schloss mit anderen Augen, mit anderen Gedanken, Erinnerungen, Assoziationen und neuen Sinnzusammenhängen sehen und erleben.

Ihnen sei Dank, ihre Arbeit wird Spuren weit über den Sommer hinaus hinterlassen.